

**Andacht in der Vorstandssitzung des Herbergvereins Wohnen und Leben e. V.
am 05.02.09 von Klaus Israel**

„Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als...“

In den Zeiten der Finanzkrise finde ich die Lektüre des Lukasevangeliums besonders anregend. Da ist z. B. das Zinsverbot in Lk. 6, 35. Steckt darin eine ökonomische Weisheit, die nachhaltig Wege aus der Finanzkrise weist? Und im 18. Kapitel das Gleichnis über die bitende Witwe – warum fällt mir da in diesen Tagen der Name Maria-Elisabeth Schaeffler ein?

Und im selben Kapitel natürlich die Jahreslosung für 2009: „Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist möglich bei Gott“. Dieser Vers (Lk. 18, 27) beendet die Erzählung vom reichen Jüngling. Der war fromm und hielt sich an die Gebote. Nur seinen Besitz abgeben für die Armen und dann, frei, Jesus nachfolgen: Das konnte er nicht.

Jesus gebraucht dann das bekannte Bild vom Kamel und dem Nadelöhr. Leichter geht ein so riesiges Tier durch die kleine Nachtpforte eines Stadttors, als ein Reicher in das Reich Gottes. Ja, sie haben es schwer, die Reichen.

Das wusste auch schon Heinrich Heine. Im Pariser Exil schrieb er in einem Artikel vom 05.05.1843 (aus der Sammlung „Lutetia“):

„Jedem der sich in großer Geldnot befindet, rate ich, zu Hrn. v. Rothschild zu gehen; nicht um bei ihm zu borgen (denn ich zweifle, dass er etwas Erkleckliches bekommt), sondern um sich durch den Anblick jenes Geldelends zu trösten. Der arme Teufel, der zuwenig hat und sich nicht zu helfen weiß, wird sich hier überzeugen, dass es einen Menschen gibt, der noch weit mehr gequält ist, weil er zuviel Geld hat, weil alles Geld der Welt in seine kosmopolitische Riesentasche geflossen und weil er eine solche Last mit sich herumschleppen muss, während rings um ihn her der große Haufen von Hungrigen und Dieben die Hände nach ihm ausstreckt.“

Nun gut, vielleicht zeichnet Heine hier ein Bild von Bankern, das nicht mehr für alle Vertreter dieser Zunft passt. Gleichwohl formuliert Heine dann eine Aufgabe, die als Arbeitsfeld der Diakonie noch weitgehend ein Schattendasein fristet. Heine:

„Wie unglücklich sind doch die Reichen in diesem Leben – und nach dem Tode kommen sie nicht einmal in den Himmel! »Ein Kamel wird eher durch ein Nadelöhr gehen, als dass ein Reicher ins Himmelreich käme« – dieses Wort des göttlichen Kommunisten ist ein furchtbares Anathema und zeugt von seinem bitteren Hass gegen die Börse und Hautefinance von Jerusalem. Es wimmelt in der Welt von Philanthropen, es gibt Tierquälergesellschaften, und man tut wirklich sehr viel für die Armen. Aber für die Reichen, die noch viel unglücklicher sind, geschieht gar nichts. Statt Preisfragen über Seidenkultur, Stallfütterung und Kantsche Philosophie aufzugeben, sollten unsre gelehrten Sozietäten einen bedeutenden Preis aussetzen zur Lösung der Frage, wie man ein Kamel durch ein Nadelöhr fädeln könne. Ehe diese große Kamelfrage gelöst ist und die Reichen eine Aussicht gewinnen, ins Himmelreich zu kommen, wird auch für die Armen kein durchgreifendes Heil begründet. Die Reichen würden weniger hartherzig sein, wenn sie nicht bloß auf Erdenglück angewiesen wären und nicht die Armen beneiden müssten, die einst dort oben in floribus sich des ewigen Lebens gaudieren. Sie sagen: »Warum sollen wir hier auf Erden für das Lumpengesindel etwas tun, da es ihm doch einst besser geht als uns und wir jedenfalls nach dem Tode nicht mit demselben zusammentreffen.« Wüssten die Reichen, dass sie dort oben wieder in aller Ewigkeit mit uns gemeinsam hausen müssen, so würden sie sich gewiss hier auf Erden etwas genießen und sich hüten, uns gar zu sehr zu misshandeln. Lasst uns daher vor allem die große Kamelfrage lösen.“

Heine benannte mehrfach und in gleichlautender Formulierungen drei große Fragen, die es zu lösen gelte: die "große Gottesfrage", die "große Suppenfrage" und eben die "große Kamelfrage".: Eng zusammen hängen die große Suppenfrage, d.h. die Frage nach dem materiellen Überleben, und die große Kamelfrage. Verwirklichung bzw. Nichtverwirklichung von sozialer Gerechtigkeit erweist sich buchstäblich am biblischen Nadelöhr, durch welches sich Kamele wie Reiche gleichermaßen quetschen müssen.

In diesem Zusammenhang kritisierte Heine alles, was nach veräußerlichter Religiosität roch. Einen Glauben, der wirtschaftlichen Zwecken untergeordnet bleibt, lehnte er aufs schärfste ab. In seinen Fragment gebliebenen Memoiren etwa erinnert er sich an einen Satz seines Vaters. Nachdem ihm einige areligiöse Äußerungen seines Sprösslings kolportiert worden waren, sagte Papa Heine zu Sohn Heinrich: "Du kannst Philosoph sein, soviel du willst, aber ich bitte dich, sage nicht öffentlich, was du denkst, denn du würdest mir im Geschäft schaden, wenn meine Kunden erführen, dass ich einen Sohn habe, der nicht an Gott glaubt."

Ein weiteres Beispiel zu diesem Thema, das ich in der Predigt eines Dominikaners fand: In seinem Gedicht „Das Sklavenschiff“ lässt Heine den Sklavenhändler Mynheer van Koek beten: "Um Christi willen verschone, o Herr, / Das Leben der schwarzen Sünder! / Erzürrten sie dich, so weißt du ja, / Sie sind so dumm wie die Rinder. / Verschone ihr Leben um Christi willn, / Der für uns alle gestorben! / Denn bleiben mir nicht dreihundert Stück, / So ist mein Geschäft verdorben." Eine Religion, die sich in so durchsichtiger Weise plumpen Geschäftsinteressen beugt, ist nicht die Heines - und, da bin ich mir sicher: sie ist auch nicht die des Evangeliums Jesu Christi. Heine setzt solch wirtschaftlich verzweckter Religion sozialreligiöse Utopien entgegen. Statt wie die Obrigkeitkirche "Hundedemut und Engelsgeduld" zu predigen, erkennt Heine: "Die Menschheit ist aller Hostien überdrüssig, und lechzt nach nahrhafterer Speise, nach echtem Brot und schönem Fleisch." Heine fordert "Rindfleisch statt Kartoffeln" und auch mehr Tanz und weniger Arbeit.

Kurz vor der Finanzkrise hatte die Evangelische Kirche in Deutschland die Unternehmer entdeckt. Gut – sie setzt das Leitbild vom ehrbaren Kaufmann dem des gierigen Kapitalisten entgegen. In der nach der Veröffentlichung der Denkschrift ans Licht gekommenen Krise mit täglich neuen Negativschlagzeilen gilt es in Erinnerung zu rufen, dass außer Unternehmern und krisentaumelnden Banken noch andere Akteure im Wirtschaftsleben gibt, die nichts anderes in das Wirtschaftsleben einbringen können als ihre Arbeitskraft, für die gleichwohl kein Rettungsschirm gespannt wird. Vor 12 Jahren hatten sich die beiden großen christlichen Kirchen in unserem Land mit ihrem gemeinsamen Sozialwort die politische Debatte eingemischt, das diese weitere Perspektive hatte. Sie benannten auch die Verlierer unserer Wirtschaftsordnung - und das keineswegs zur hellen Freude aller gesellschaftlichen Gruppen und politischen Parteien. Sie zeigten dabei ein Engagement, das sehr deutlich in der kritischen Tradition von Heinrich Heine steht, mit dem sich auch unsere Stadt gern schmückt. Das, was Sozialwissenschaftler die "Entsolidarisierung" unserer Gesellschaft nennen, kommt heute in vielfältiger Gestalt daher, zum Beispiel als Reaktion auf obdachlose Menschen in der Öffentlichkeit, die da sagt: "Geht uns aus den Augen!" Ausgegrenzt werden im neuen Deutschland anno 2008 oftmals die Armen: 3,5 Millionen Arbeitslose – Tendenz steigend, Millionen überschuldete Privathaushalte, Hartz IV-Empfänger und andere mehr.

Vor dem Hintergrund solcher Zahlen, solcher Entwicklungen und im Sinne der Kritik Heinrich Heines bedarf es auch seitens der Kirchen des Mutes, sich politisch einzumischen und eindringlich eine neue, solidarische Verteilung von Arbeit und Einkommen zu fordern - auch auf die Gefahr hin, sich unbeliebt zu machen. In den großen Suppen- und Kamelfragen ist heute mehr denn je das klare Wort der Christen gefragt.